



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71**

**Elpons, Paul von**  
**Saarbrücken, [1894]**

Dienstag, 13. September.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Die Ankunft der Kaiserin in Haftings wurde bis Donnerstag Abend geheim gehalten. Die Kaiserin telegraphirte ihre Ankunft sofort dem Kaiser. Sie und der kaiserliche Prinz werden ihren Aufenthalt wahrscheinlich in Torquey nehmen.

In Folge eines Ministerrathes in Washington wurde der amerikanische Gesandte in Berlin angewiesen, zu erklären, die amerikanische Regierung würde bereit sein, auf Wunsch der kriegführenden Parteien ihre guten Dienste für die Herstellung des Friedens anzubieten, jedoch nicht in Verbindung mit andern Mächten, um jeden Schein einer Einmischung in europäische Angelegenheiten zu vermeiden.

**Brüssel.** Aus Lüttich wird geschrieben: „In der Nacht vom 9. d. langte auf dem Bahnhofe ein Zug von 36 Waggons mit preussischen und bayerischen Verwundeten an, welcher von dem vollzählig versammelten Hülf-Comité in Empfang genommen wurde. Unter den Blessirten befand sich auch ein preussischer Soldat, der vier schwere Wunden hatte. Als man sich an's Verbinden gab, zündete er sich eine Cigarre an, die er trotz seiner heftigen Schmerzen mit stoischem Gleichmuth rauchte, bis er plötzlich todt zusammenbrach.“

Aus Koblenz wird von heute berichtet:

„In unsern Straßen wimmelt es diesen Morgen von französischen Offizieren und Soldaten in den buntschillerndsten Uniformen. Diese Nacht gegen 12 Uhr war nämlich der für den hiesigen Platz bestimmte Transport französischer Gefangener in der Stärke von 370 Offizieren und 1900 andern Soldaten hier angelangt. Auf dem Plateau der Carthause ist für Letztere ein Baracken- und Zeltlager errichtet, während die Offiziere vorläufig in hiesigen Hotels und Gasthäusern untergebracht wurden. Unter den 370 Offizieren befinden sich folgende 9 Divisions-generale: Douay, de Labadie, Yhérisler, Amiel, Bonnemains, Labastie, Pellet, D'ouvrier de Billegly, Forgeot, sowie 13 Brigadegenerale: Lefebvre, de Piegaard, le Brettevillos, Gandil, Doutrelaine, La Bartiele, Cambriel, Cartereh, Neujon, de Montmarie, Dordas, de Galiffet, Foly-Frigola; ferner 34 Obersten, 32 Oberlieutenants, 80 Majore und 56 Hauptleute.“

### Dienstag, 13. September.

**Berlin.** Der Bundeskanzler Graf Bismarck richtete folgenden Erlaß an die Vertreter des Norddeutschen Bundes bei mehreren neutralen Regierungen:

„Rheims, den 13. September 1870.

Durch die irrthümlichen Auffassungen über unser Verhältniß zu Frankreich, welche uns auch von befreundeten Seiten zutommen, bin ich veranlaßt, mich in Folgendem über die von den verbündeten deutschen Regierungen getheilten Ansichten Sr. Majestät des Königs auszusprechen.

Wir hatten in dem Plebiszit und den darauf folgenden scheinbar befriedigenden Zuständen in Frankreich die Bürgschaft des Friedens und den Ausdruck einer friedlichen Stimmung der französischen Nation zu sehen geglaubt. Die Ereignisse haben uns eines Andern belehrt, wenigstens haben sie gezeigt, wie leicht diese Stimmung bei der französischen Nation in ihr Gegentheil umschlägt. Die der Einstimmigkeit nahe Mehrheit der Volksvertreter, des Senates und der Organe der öffentlichen Meinung in der Presse haben den Eroberungskrieg gegen uns so laut und nachdrücklich gefordert, daß der Muth zum Widerspruch den isolirten Freunden des Friedens, fehlte und daß der Kaiser Napoleon Sr. Majestät keine Unwahrheit gesagt haben dürfte, wenn er noch heute behauptet, daß der Stand der öffentlichen Meinung ihn zum Kriege gezwungen habe.

Angesichts dieser Thatsache dürfen wir unsere Garantien nicht in französischen Stimmungen suchen. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß wir uns in Folge dieses Krieges auf einen baldigen neuen Angriff von Frankreich und nicht auf einen dauerhaften Frieden gefaßt machen müssen, und das ganz unabhängig von den Bedingungen, welche wir etwa an Frankreich stellen möchten. Es ist die Niederlage an sich, es ist unsere siegreiche Abwehr ihres frevelhaften Angriffs,

welche die französische Nation uns nie verzeihen wird. Wenn wir jetzt, ohne alle Gebietsabtretung, ohne jede Contribution, ohne irgend welche Vortheile als den Ruhm unserer Waffen aus Frankreich abzögen, so würde doch derselbe Haß, dieselbe Rachsucht wegen der verletzten Eitelkeit und Herrschsucht in der französischen Nation zurückbleiben, und sie würde nur auf den Tag warten, wo sie hoffen dürfte, diese Gefühle mit Erfolg zur That zu machen. Es war nicht der Zweifel in die Gerechtigkeit unserer Sache, und nicht Besorgniß, daß wir nicht stark genug sein möchten, welche uns im Jahre 1867 von dem uns schon damals nahe genug gelegten Kriege abhielt, sondern die Scheu, gerade durch unsere Siege jene Leidenschaften aufzuregen und eine Aera gegenseitiger Erbitterung und immer erneuter Kriege heranzubeschwören, während wir hofften, durch längere Dauer und aufmerksame Pflege der friedlichen Beziehungen beider Nationen eine feste Grundlage für eine Aera des Friedens und der Wohlfahrt beider zu gewinnen. Jetzt, nachdem man uns zu dem Kriege, dem wir widerstrebten, gezwungen hat, müssen wir dahin streben, für unsere Vertheidigung gegen den nächsten Angriff der Franzosen bessere Bürgschaften als die ihres Wohlwollens zu gewinnen.

Die Garantien, welche man nach dem Jahre 1815 gegen dieselben französischen Gelüste und für den europäischen Frieden in der heiligen Allianz und andern im europäischen Interesse getroffenen Einrichtungen gesucht hat, haben im Laufe der Zeit ihre Wirksamkeit und Bedeutung verloren, so daß Deutschland allein sich schließlich Frankreichs hat erwehren müssen, nur auf seine eigene Kraft und seine eigenen Hülfsmittel angewiesen. Eine solche Anstrengung, wie die heutige, darf der deutschen Nation nicht dauernd von Neuem angenommen werden; und wir sind daher gezwungen, materielle Bürgschaften und die Sicherheit Deutschlands gegen Frankreichs künftige Angriffe zu erstreben, Bürgschaften zugleich für den europäischen Frieden, der von Deutschland eine Störung nicht zu befürchten hat. Diese Bürgschaften haben wir nicht von einer vorübergehenden Regierung Frankreichs, sondern von der französischen Nation zu fordern, welche gezeigt hat, daß sie jeder Herrschaft in den Krieg gegen uns zu folgen bereit ist, wie die Reihe der seit Jahrhunderten von Frankreich gegen Deutschland geführten Angriffskriege unwiderleglich darthut.

Wir können deshalb unsere Forderungen für den Frieden lediglich darauf richten, für Frankreich den nächsten Angriff auf die deutsche und namentlich die bisher schutzlose süd-deutsche Grenze dadurch zu erschweren, daß wir diese Grenze und damit den Ausgangspunkt französischer Angriffe weiter zurückzulegen und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedroht, als defensive Bollwerke in die Gewalt Deutschlands zu bringen suchen.

Euere ic. wollen Sich, wenn Sie befragt werden, in diesem Sinne aussprechen.

von Bismarck.“

Der geschäftlichen diplomatischen Thätigkeit zwischen Frankreich und England wird in hiesigen Regierungskreisen keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Missionsreise des alten Thiers und des britischen Gesandten Lord Lyons nach London mögen wohl Zeugniß dafür ablegen, daß sich die Herren der neuen Regierung im Pariser Stadthause täglich unbehaglicher fühlen, und es wird hier auch zugegeben, daß sie sich bestreben, die Volksmasse nach und nach an die Idee eines mit schweren Opfern verbundenen Friedensschlusses zu gewöhnen. Aber die englischen Nothhelfer haben bereits die Erfahrung gemacht, daß man das Schlagwort der Faure'schen Politik, die Aufrechterhaltung des Gebietes Frankreichs, im Hauptquartier des Königs nicht gelten läßt.

Die gefangenen französischen Soldaten sollen, wie die „Schles. Ztg.“ mittheilt, nicht allein in die Festungen vertheilt, sondern womöglich auch im offenen Lande zu Arbeiten bei öffentlichen Bauten verwendet werden, ganz in derselben Weise, wie seiner Zeit die deutschen Kriegsgefangenen zu

Napoleon's I. Zeiten in Frankreich bei der Anlegung dortiger Chausseen benutzt worden sind. An die königliche Direction der oberschlesischen Eisenbahn ist, nach dem genannten Blatte, bereits die Anfrage gelangt, ob und wie viele französische Gefangene bei den Neubauten der Eisenbahnstrecken Breslau-Strehlen und Posen-Thorn-Bromberg verwendet werden könnten.

Am Freitag Vormittag sind, laut der „Börsen-Ztg.“, die ersten Leichenräuber (Schlachtfeld-Hyänen), reiche Bauern aus Elsaß, von denen einer 2000 Thaler bei sich gehabt haben soll, in Spandau erschossen worden. Drei Andere sind nach dem Zellengefängniß bei Moabit geschafft worden, da gegen sie die Beweise erst beschafft werden müssen.

Einer Londoner Depesche zufolge passirten gestern Morgen sechs französische Panzerschiffe, südwärts, d. h. heimwärts steuernd, die Goodwin Sands.

Da bei dem jezigen starken Eingehen der Verlustlisten eine Buchdruckerei den Druck derselben nicht allein bewältigen kann, so sind jetzt außer der geheimen Ober-Hofbuchdruckerei noch andere mit dieser Arbeit betraut worden. Die Auflage beträgt 80 000 Exemplare.

**Aus der Provinz Sachsen.** Von den Gefangenen der ehemaligen französischen Mac Mahon'schen Armee sind in der Festung Magdeburg bereits an die 7000 Mann eingetroffen. Im Ganzen sind 10 000 französische Kriegsgefangene angelegt. Da die Citadelle nicht ausreicht, um diese große Anzahl aufzunehmen, so sind zu deren Unterbringung auf dem weiten Magdeburger Exercier- und Schießübungs-Platz, dem sogenannten Kraufauer Ager, Zelte errichtet worden, welche vor 1866 den Hannoveranern und Kurhessen gehörten. Dort zeigt sich denn auch den ganzen Tag hindurch ein reges Leben und Treiben. Marktender, Obsthändlerinnen und Wirths haben ihre Buden dort aufgeschlagen, und die Militärwache vermag kaum die schaulustige Volksmenge, die sich Tag für Tag dort einfundet, hinter dem Cordon zurückzuhalten. — An den Verschanzungen, welche man bei Ausbruch des Krieges um die Festung Magdeburg aufzuwerfen begann, finden noch immer zahlreiche Arbeiter lohnende Beschäftigung, wenn auch nicht mehr mit der anfänglichen Energie und Eile daran gearbeitet wird.

**Vom Kriegsschauplatz.** Das große Hauptquartier ist noch in Rheims. Von hier aus werden von den Offizieren vielfach Auszüge nach Chalons gemacht, um das ehemalige große Baracken-Lager, welches drei Divisionen umfaßte, zu besichtigen. Das Lager ist völlig verödet. Chalons selbst zählt nur 7000 Einwohner. In dem großen Baracken-Lager hatten auch der Minister und die Kaiserin prächtige Zelte oder Pavillons. Dr. Kayßler schildert einen Besuch dortselbst folgendermaßen:

„Das kaiserliche Quartier ist wohl das erste Ziel jedes heutigen Besuchers des Lagers. Dieses Quartier sieht von Weitem aus, wie eine Gruppe von großen Kartenhäusern, denn die Gebäude sind weder Haus noch Zelt, und obgleich man sie chalets oder pavillons zu nennen beliebt, haben sie doch gar keinen bestimmten charakteristischen Zug. Im Vordergrunde, etwas vor den übrigen Gebäuden, umgeben mit einem sauber gehaltenen Vorgarten, vor welchem jetzt recht gelangweilt eine Schildwache promenirt, steht die Wohnung des Kaisers selbst, bestehend aus einem Mittel- und zwei Seitenpavillons, welche symmetrisch angelegt sind, so daß bei dem Mittelpavillon der mittlere Theil vorspringt, die Seitenflügel zurücktreten, bei den Seitenpavillons dagegen die Mitte zurückspringt. Zu jedem dieser Pavillons, die gleich allen Baulichkeiten des Lagers nur ein Erdgeschöß haben, steigt man auf ein paar Stufen hinan. Der Pavillon rechts ist zum größten Theil von dem Speiseaal eingenommen, der links in Gemächer getheilt. Der Pavillon des Kaisers selbst hat einen kleinen Vorfaal, der mit dicken Teppichen belegt ist und in dem eine gewaltige Lampe hängt, während

eine andere zertrümmert die Passage hemmt. Auf der Hinterwand stehen in mächtigen Zügen, mit Kreide geschrieben, die sicherlich einem Berliner aus dem Herzen gekommenen Worte: Hat ihm schon! was übrigens bis dahin hier die einzige Aeußerung einer oft so stark grassirenden schriftstellerischen Leidenschaft ist. Dagegen ist den Spiegeln theilweise übel mitgespielt worden, und selbst zolldicke Scheiben sind zertrümmert worden. Die Zimmer des Pavillons selbst sind sämmtlich klein, am größten noch dasjenige, welches wohl als Salon diente, und das Schlafzimmer, in welchem ein kolossal breites Bett steht. An dieses stößt das Toilettenzimmer der Kaiserin, in welchem freilich nur das schwere Gepäck zurückgeblieben ist: der Waschtisch, mit dem dazu gehörigen Porzellan, ein Waschstuhl, Garderobenspinde, eine Commode mit unzähligen Fächern und ein Stellspiegel für ganze Figur. Die Zimmer dieser Seite sind mit Tapeten von blau- und weißgestreiftem seidenen Ripps, die auf der andern Seite mit solchen von braun- und weißgestreiftem Ripps bekleidet. Die Camine sind von schönem, weißen Marmor und über ihnen sind große Spiegel angebracht. In den kaiserlichen Zimmern der rechten Seite waren die Möbel vielfach unter einander geschoben, so daß die frühere Einrichtung nicht mehr recht zu erkennen war. Die Möbel sind alle von Eleganz und Solidität, aber frei von Luxus. Besonders prächtig sind die großen, schweren runden Tische in den Salons. In den Zimmern des Kaisers steht auch ein schöner (leerer) Bibliotheksstuhl. Unmittelbar hinter dem kaiserlichen Pavillon wird eine gerade Straße von den Häuschen für die Ehrendamen der Kaiserin gebildet, die alle gleichmäßig aus einem Vorzimmer und einem Schlafzimmer mit jenen Toilettenmöbeln, die im Zimmer der Kaiserin aufgezählt wurden, bestehen. Diese Zimmer sind nur mit kattunen Tapeten bekleidet, in allen aber befindet sich ein hübscher Camin und ein schön gepolsterter, mit Leder überzogener Lehnstuhl. Die werthvollen Gegenstände sind ohne Zweifel fortgenommen worden, als die Franzosen das Lager verließen. Nur auf die Mitnahme der Möbel und des Porzellans hat man verzichtet, und dieses ist in solcher Masse vorhanden, daß ein paar Magazine davon ausgestattet werden könnten. Die Soldaten scheinen auch dem schönen Porzellan gegenüber ein menschliches Nühren empfunden zu haben. Sie haben es ganz gelassen, und nur gebraucht. Daß hinterher Niemand zum Reinigen gekommen ist, ist nicht ihr Verschulden. In der kaiserlichen Küche hatten sich Bayern eingerichtet, denen zwei kaiserliche Küchenmädchen, welche, Gott weiß wie, hier zurückgeblieben waren, zur Hand gingen. Aber die Bayern verschmähten die sinnreichsten Einrichtungen und alles Kochgeschirr der kaiserlichen Küche und kochten einfach in ihren Feldkesseln. Zwischen den einzelnen Häuschen sind Nadelholz-Bäumchen gepflanzt, welche die Monotonie etwas mildern. Weiter hinten und zur Seite liegen die Baracken höherer Offiziere vom Gefolge des Kaisers. Auf der Bank vor einem dieser auch ganz comfortabel eingerichteten Häuschen streckt sich ein bayerischer wachthabender Offizier aus. Ueber dem Ganzen aber schwebt eine Todtenstille, die noch größer wird, wenn man sich dem eigentlichen Barackenlager nähert.

Stumm liegen die Straßen Solferino, Magenta und wie sie sonst heißen mögen, da. Der breite Fahrweg ist zu beiden Seiten mit ziemlich verkümmerten Bäumen besetzt, die gelb angestrichenen Häuser, an deren Giebelwänden die Namenszüge des Kaisers und der Kaiserin angebracht sind, während an den Seitenwänden allerlei lyrale Exclamationen neben der Angabe der Truppentheile angemalt sind, stehen unendlich melancholisch da, wie wenn sie die schönen Tage bedauerten, die sie nie wiedersehen werden.“

Der Londoner „Standard“ berichtet über ein Gespräch, welches sein Correspondent heute in Rheims mit dem Grafen Bismarck gepflogt. Nachstehendes ist der wesentliche Inhalt dieser Unterredung, welche in englischer Sprache geführt ward, die der Graf, „wenn nicht ganz geläufig, doch

mit Kraft und einer gewissen Behaglichkeit redet". Der Correspondent erzählt:

„Auf meine einleitende Bemerkung, daß wir nicht so schnell gegangen seien, als Se. Excellenz mir bei unserer ersten Begegnung scherzend versprochen, erwiderte der Graf, nur Wenige hätten einen Begriff von der Schwierigkeit, eine Armee von 300 000 Mann fortzuschaffen. Und merken Sie wohl, fügte er hinzu, zuerst standen unsere Leute mit der Front gegen Westen; dann wandten sie sich und standen gegen Norden; dann gegen Nord-Osten, und nach Sedan hatten sie nicht nur 100 000 Gefangene zu überwachen, sondern noch Kehrt zu machen und abermals nach Süd-Westen zu marschiren. Die deutschen Truppen marschiren gut. Sie haben gegenwärtig 30 englische Meilen (6 bis 7 deutsche) gemacht, natürlich mit einem Ruhetage darauf; aber anhaltend 10 Meilen täglich ist das Höchste, worauf man rechnen kann. Ich fragte, ob er glaube, daß die Franzosen Paris verteidigen würden. — Wir werden es nicht angreifen, antwortete er. — Was wollen Sie dann? fragte ich weiter. — Einziehen ohne es anzugreifen. Wir werden es aus-hungern. Ich äußerte, daß die Einschließung von Paris 1 200 000 Mann erforderlich machen würde, worauf er erklärte, man beabsichtige nicht eine Einschließung in diesem Sinne; sondern, sagte er, wir werden unsere Armeen in möglichst zweckmäßiger Weise umher aufstellen und unsere Cavallerie von 50 000 Mann wird für das Uebrige sorgen. Sie wird beständig die nicht von unseren Truppen besetzten Strecken rein halten und nicht ein Bissen Proviant wird nach Paris hinein gelangen. Warum sollten wir angreifen und muthwillig neue Opfer bringen? Es gibt kampffähige Leute genug in Paris, welche uns den ersten und vielleicht den zweiten Tag lästig werden möchten, wenn wir angriffen. Wenn wir sie sich selbst überlassen, werden sie den dritten Tag, wenn die Nahrungsmittel felten werden, in Paris weit lästiger werden. Wir wollen mit dem dritten Tage anfangen. Warum mit dem Kopfe gegen die Mauer rennen? — Von diesem System sprach der Graf mit dem höchsten Vertrauen. Als ich einwandte, daß sich eine neue französische Armee südlich von der Loire bilden könne, während man Paris durch Hunger zur Unterwerfung zwingt, antwortete er: Keine Armee; nur Schaaren bewaffneten Volkes. Wir nahmen mit einer einzigen Schwadron Dragoner 1500 solcher Leute bei St. Menéhoult gefangen. Es ist möglich, daß man in drei Monaten aus dem Franzosen einen guten Soldaten macht; aber wir werden ihm nicht drei Monate Zeit lassen, und auf alle Fälle wird die sogenannte Armee keine Offiziere haben, die diesen Namen verdienen. Wenn sie darauf bestehen, sich zu schlagen — wohl dann! Sie werden wieder gemacht werden. Aber es ist Schade! Von den Friedensaus-sichten sprechend, sagte er: Mit wem Frieden machen? Durch wen? Mit den Gentlemen der Straße und ihren Vertretern? Als ich den Kaiser sah, fuhr er fort, nachdem er sich als Gefangener überlieferte, fragte ich ihn, ob er geneigt sei, irgend eine Friedensforderung zu stellen, der Kaiser antwortete, er sei nicht in der Lage dazu, da er eine regelmäßige Regierung mit der Kaiserin an der Spitze in Paris zurückgelassen habe. Es ist also klar, fuhr Graf Bismarck fort: wenn Frankreich überhaupt eine Regierung besitzt, so ist es noch die Regierung der Kaiserin als Regentin, oder des Kaisers. Die Kaiserin ist von den Herren des Pflasters gezwungen worden zu fliehen, wie der Gesetzgebende Körper gezwungen wurde, seine Sitzungen zu unterbrechen, aber die Action der Herren vom Pflaster war keine legale. Sie konnten keine Regierung machen. Die Frage war: Wem gehorcht die Flotte noch? Wem die in Metz eingeschlossene Armee? Vielleicht erkennt Bazaine den Kaiser noch an. Wenn dem so ist und wir ließen ihn nach Paris gehen, so würden er und seine Armee beträchtlich mehr werth sein als die Herren vom Pflaster und die sogenannte Regierung. Wir wünschen keineswegs Frankreich seine Regierungsform aufzudrängen. Wir haben ihm Nichts zu sagen; das ist seine Sache. Damit kamen wir auf die von Deutschland

für unumgänglich gehaltenen Friedens-Bedingungen. Graf Bismarck bestritt jeden Wunsch nach Gebiets-erweiterung um der Erweiterung willen und erklärte es für beschwerlich, wenn Deutschland französisch sprechende Unterthanen erhalte. Aber, fuhr er fort, es ist dies das fünfundzwanzigste Mal seit hundert Jahren, daß Frankreich unter irgend einem Vorwande Krieg mit Deutschland anfängt. Nun, da wir der schrecklichen Plage der Uneinigkeit ledig sind, sind wir mit Gottes Hülfe dahin gelangt, Frankreich niederzuschlagen. Es wäre thöricht, eine Versöhnung zu erhoffen. Frankreich wird uns nie verzeihen, daß wir es geschlagen, selbst wenn wir ihm die mildesten Bedingungen von der Welt anböten und uns enthielten, eine Kriegsschädigung zu verlangen. Es konnte euch euer Waterloo nicht vergessen und ward nur durch Zufälle verhindert, euch den Krieg darum zu erklären; es konnte uns Sadowa nicht verzeihen, obgleich Sadowa nicht gegen Frankreich geschlagen worden, und niemals wird es Sedan verzeihen. Deshalb muß es für uns unschädlich gemacht werden. Wir müssen Straßburg haben und müssen Metz haben, selbst wenn wir im Letzteren bloß Garnison halten sollten und was sonst nöthig ist, um unsere strategische Stellung gegen einen französischen Angriff zu sichern. Wir brauchen das Gebiet nicht als Gebiet, aber als ein Glacis zwischen uns und Frankreich. Hätte der Kaiser beim Beginn dieses Krieges Energie an den Tag gelegt, so konnte er Süddeutschland angreifen, ehe wir irgend Etwas zu thun im Stande waren. Wir wissen bis heute nicht, warum er es nicht gethan. Er hatte eine Armee von 150 000 Mann in einem Tage marschfertig. Wir können das nicht; wir sind zu arm dazu. Aber Frankreich kann dergleichen, und wenn es einmal den Anlauf verfehlt hat, so würde es sich das nächste Mal besser vorsehen. Wäre der Angriff sofort gegen Süddeutschland gerichtet worden, so hätten wir dessen Beistand verloren, nicht weil die Süddeutschen nicht gut gestimmt wären, sondern weil sie zermalmt worden wären. Der verstorbene König von Württemberg sagte mir eines Tages: Sie sind stets offen gegen mich; ich will offen gegen Sie sein. Wenn die Franzosen über mein Volk herfielen, während ich in Ihrem Lager Soldatenbrod äße — wie sollte da meine Gesinnung sein? Mein Volk, unter den Erpressungen erliegend, würde mich bitten, heimzukehren und Frieden mit den Eroberern zu machen. Das Feind ist näher bei der Haut als der Rock und ich würde mich fügen müssen. Dies waren die Worte des verstorbenen Königs von Württemberg, und sie schildern die Lage so wie sie immer bleiben wird, wenn wir uns nicht gegen einen Angriff Frankreichs auf dieser Seite sicher stellen. Darum müssen wir Straßburg und eine bessere Grenze haben; und wir werden eher zehn Jahre kämpfen, als auf diese nothwendige Sicherheit verzichten.“

Aus Pirmasens vom 13. d. wird der „Pfälzischen Volksztg.“ Ausführungen über das Bombardement der Festung Bitsch mitgetheilt:

„Schon am Freitag (9. d.) waren die Cernirungsarbeiten und Verschanzungen um Bitsch vollendet, allein das eingetretene regnerische Wetter ließ keine weitem Operationen zu. Am Samstag Abend jedoch vernahm man einigen Geschützdonner von Bitsch herüber. Am Sonntag früh 10 Uhr fiel der erste Kanonenschuß von den Bayern gegen die Festung, welcher von derselben erwidert wurde, diesem folgten noch vier Kanonenschüsse, welche ebenfalls erwidert wurden. Vor Bitsch lagerte eine Anzahl Franzosen, welche von den Bayern wahrgenommen wurden, worauf Letztere einen Kanonenschuß mitten unter sie abfeuerten, in Folge dessen sich die Feinde in die Festung zurückzogen. Nachmittags um 4 Uhr begann dann ein heftiger Geschützdonner, der Schlag auf Schlag zu unserer Stadt herüber hallte und bis Abends 10 Uhr fortbauerte. Von hier aus sah man vom Horeb und der Hüsterhöhe das Aufblitzen der abgeschossenen Geschütze und den Rauch der dahin fahrenden Bomben. Am Montag Nachmittags 3 Uhr fing das Bom-

bardement, welches in aller Frühe und den Vormittag über hier gehört wurde, wieder am heftigsten an; um  $\frac{1}{2}$  Uhr stieg von Bitsch herüber ein starker schwarzer Rauch auf, dem um  $\frac{1}{8}$  Uhr eine helle Feuergluth folgte, die immer mehr zunahm und mehrere Stunden bis 11 Uhr Nachts wahrgenommen wurde und die ganze Nacht über währte. Heute früh kam ein Soldat hierher, welcher erzählte, daß der obere Theil der Festung, Kasernen und alle auf der Festung stehenden Gebäude niedergeschossen seien; selbst Bitsch, die Stadt, wurde in Brand geschossen. Ein Herr von hier, der bei Bitsch noch spät gestern Abend auf einem Berge stand, sah dem Brande zu, sowohl in der Festung, als in Bitsch. Mit seinem Observationsglas sah er deutlich, wie in Bitsch die Leute mit dem Löschfen ihrer brennenden Häuser beschäftigt waren. Die Besatzung zog sich in das Innere der Festung zurück, welche aus drei über einander liegenden Bewölben besteht; aus jeder Abtheilung blicken die Kanonen aus den angebrachten Schießscharten hervor. Am Sonntag soll ein Ausfall der Franzosen stattgefunden haben, aber kräftig zurückgeschlagen worden sein, wobei bayerischerseits der Verlust 6 Tode und 10 Verwundete war; jener der Franzosen ist nicht bekannt. Gestern Nachmittage wurde dem Sohne des Kaptenmachers Korn von Zweibrücken, welcher sich bei dem Sanitätscorps bei Bitsch befindet, durch eine Kanonenkugel der Kopf vom Körper weggeschossen. Trotzdem er gewarnt wurde, nicht so weit vorzugehen, beachtete er die Warnung nicht und mußte so seine Unerschrockenheit mit dem Verlust seines Lebens büßen."

Aus Courcelles wird heute dem „Frankf. Journal“ berichtet:

„Während der Bahnbau zwischen Remilly und Pont-à-Mousson mit wahrhaft unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ist die Strecke Courcelles-Ars-sur-Moselle bereits seit 14 Tagen in Betrieb. Was in Remilly an verdorbenen Gütern liegt, entzieht sich der Beschreibung; man kann nur sagen, daß man Verge vor sich hat. Dringend nothwendig wäre hier eine Desinfection, namentlich des verdorbenen Brodes, dem ein wahrhaft pestartiger Geruch entsteigt. In Courcelles und in Remilly waren die Bahnhofe noch am 13. d. M. mit Proviantzügen verstopft, und es liegt auf der Hand, daß die Waaren bei längerem Transport in unaufhörlichen Regen unrettbar dem Verderben ausgesetzt sind; es wird deshalb auch die Strecke Remilly-Pont-à-Mousson mit allen Kräften beschleunigt. Doch dürften mindestens noch acht bis vierzehn Tage vergehen, ehe sie dem Betrieb übergeben werden kann. Die Geschäftsführung auf der ganzen französischen Ostbahn wird von der preussischen Verwaltung für Rechnung der ersteren geführt; es sind bereits regelmässige Personen- und Schnellzüge eingerichtet, die von Saarbrücken bis Remilly gehen. Der Preis der Fahrt ist nach französischem Gelde berechnet und auf den Billets vermerkt, wenigstens auf den in Frankreich ausgegebenen.“

Aus dem Lager vor Metz wird der „Weser-Ztg.“ geschrieben:

„Ich war heute in Ars-sur-Moselle, Gravelotte, Rezonville und fand einen allgemeinen Ausbruch. Ein ganzes Armeecorps wand sich auf den schmalen Wegen und verstopfte diese viele Stunden lang. Es handelte dabei sich nicht um neuen Abzug von Metz, sondern um eine Dislocirung der cernirenden Truppen unter sich, und, wie es mir schien, um eine Verstärkung der Ostseite, also der deutschen Seite, d. h. des bei Courcelles u. c. liegenden Belagerungscorps. Vermuthet man einen Ausfall Bazaine's aus der Borte des Allemands? Ich weiß es nicht. Unsere Artillerie hat gestern auf der Westseite der Mosel ein lebhaftes Feuer auf die Paraden der bivouaquirenden französischen Truppen unterhalten und viele Verwüstungen angerichtet. Ob man weiter gehen und die Festung selber bombardiren wird, scheint zweifelhaft. Metz gilt als uneinnehmbar, wenigstens das Fort St. Quentin. Bei den Belagerungstruppen herrscht jetzt bessere Stimmung, seitdem das furchtbare Regenwetter

aufgehört hat. Wie übrigens die nächstliegenden Dörfer in Anspruch genommen sind, beweist der Umstand, daß in dem 1500 Einwohner zählenden Bergstädtchen Gorze gestern noch 6000 Mann lagen; dazu kamen vorgestern noch 2000 Gefangene von Sedan mit ihrer respectablen Bewachung. Der Gesundheitszustand ist vor Metz gleichwohl befriedigend. Die Ruhr, welche einige Lazarethe stark mit Kranken anfüllt, gilt nicht für bösartig und soll sogar — wie mir ein Schweizer Arzt sagte — als Ableiter für den Typhus gelten, der hier und da schon Besorgnisse der Ausbreitung erweckt hat. Ich bin jetzt ein zweites Mal bis zu unseren Vorposten gelangt. Die Posten liegen an einigen Punkten an der Erde und bewegen sich kriechend. Das Chassepotgewehr, dessen Ueberlegenheit über das Zündnadelgewehr hinreichend constatirt ist, verfehlt selten den unvorsichtigen Posten. Es verursacht wegen seiner größeren Tragweite auch lebensgefährlichere Wunden, besonders Knochenverletzungen, während Schüsse aus größerer Nähe wegen größerer Schärfe weniger verletzen. Die Schlachtfelder von Rezonville und Gravelotte sind jetzt viel von trauernden Damen besucht, die den gefallen Gatten oder Sohn holen oder seine Grabstelle aufsuchen. Das Kreuz am Arm der Pfleger und Spender hat in diesem Kriege an Ansehen verloren. Es ist mißbraucht worden zu Gratis-Reisen, zur Gratis-Verpflegung oder zu einer aufdringlichen Scheinwerkthätigkeit, hinter der sich bloßer Ehrgeiz und schlimmere Motive verbergen. Andererseits hat aber auch das Kreuz seine Ehre in eminenter Weise bewahrt. Es geschehen große Dinge unter diesem Zeichen. Ja, man muß sagen, daß ohne die enormen Liebesgaben aus Deutschland sowohl, als ohne die aufopfernde Thätigkeit gewisser Kreise von freiwilligen Pflegern und sämmtlicher Civilärzte das Loos der Verwundeten ein viel schlimmeres gewesen sein würde. Hinter dem neuen System der Kriegführung ist das offizielle Proviant- und Medicinalwesen zurückgeblieben. Um so bedauerlicher ist es, daß hier so viel nichtstuhende Heuchelei sich breit macht, daß so viele Ritter und Knappen lediglich zu dem Zwecke vagabondiren, ihre weitgehenden Privilegien auszubeuten, gute Quartiere und die einzigen Lebensmittel wegzuschnappen. Die Maires in den Orien sind entrüstet, sie sagen: Bringt uns noch eine Armee, aber befreit uns von den Kreuzen.“

**Strasburg.** Verschiedenen Blättern wird von hier geschrieben:

„Vor Strasburg scheint man sich in der Stille auf den Sturm zu rüsten. Das Bombardement hat nachgelassen, und Weiber und Kinder werden in großen Zügen aus der Stadt geschafft. Ueber dem Rhein bei Kehl ist jetzt ein Infanteriebattent zu Stande gebracht, hinter welchem 3000 Mann Posto fassen können. Feindliche Ausfälle, um diese Erdwerke zu zerstören, wurden stets zurückgewiesen. Die feindlichen Kugeln der Infanterie bei dem anderthalbstündigen Ausfall flogen bis Kehl, und mancher Ziegel wurde in Trümmer geschossen.“

Die feindliche Stimmung im Elsaß hat trotz der strengen Maßregeln wenig nachgelassen. Eine Frau erschöpfte einen Soldaten durch eine Luke des Daches, wurde standrechtlich erschossen und ihr Haus in Asche gelegt. Der Spionendienst scheint systematisch betrieben zu werden, und täglich kommen Verurtheilungen und Verhaftungen vor. In Ruprechtshaus wurden Häuser, deren Eigenthümer Verrath an unseren Truppen begingen, dem Erdboden gleich gemacht. Ein dort stehender Soldat erzählt, daß die Einwohner sich höchst sonderbarer Mittel bedienen, um den Belagerten Auskunft zu geben. Es wurde nämlich wiederholt bemerkt, daß ein Mann seinen riesigen Hund so lange prügelte und schüttelte, bis er ohrenzerreißende Töne ausstieß. Regelmäßig fielen gleich darauf eine Menge Kugeln in der Nähe ein und richteten so empfindlichen Schaden an, bis man dem Ganzen auf die Spur kam und dem humanen Thierquälerei sein Handwerk legte. — Bei Colmar und Schlettstadt sind den Mobilgarden eine Menge Gewehre abgenommen worden,

die 17 Wagen füllten. Die Gewehre befinden sich sämtlich in gutem Zustande, sind aber meistens alter Construction, mit wenigen Ausnahmen. Die Verwundeten von unserer Seite, deren Anzahl im Vergleich zu den Erfolgen gering sein soll, wurden nach Lahr verbracht.

Die „Kriegszeitung“ spricht sich anerkennend über das tapfere Verhalten des Commandanten von Straßburg aus und schreibt:

„Das französische Gesetz vom 1. Mai 1812, welches unseres Wissens auch heute noch für das Verhalten des Commandanten zu Recht besteht, lautet in der Hauptsache: Die Capitulation einer belagerten Festung darf nur stattfinden, wenn Lebensmittel und Munition erschöpft sind, nachdem man sie in der Vertheidigung mit Sparsamkeit verwendet, wenn die Garnison einen Sturm ausgehalten, ohne einem zweiten widerstehen zu können, und wenn der Commandant oder Gouverneur alle Verpflichtungen, die ihm das Gesetz vom 24. December 1811 auferlegt, erfüllt hat.“

Vom Gestrigen wird der „Karlsruher Jtg.“ berichtet:

„Nachdem heute Morgen der Geschützkampf wieder ein Mal außerordentlich heftig gewesen und auch wieder ein Ausfall versucht worden, war es den Tag über still, und in diesem Augenblicke (5—6 Uhr Abends) schweigt das Feuer gänzlich; nur ein ziemlich entsetztes dumpfes Krachen läßt von Zeit zu Zeit vermuthen, daß von Kehl aus die Beschießung fort dauert. Immer noch scheint es in der Citadelle zu brennen, während in Uebrigen von Bränden in der Stadt nichts wahrnehmbar ist. Gestern sind auf Ansuchen der schweizerischen internationalen Hülfsgesellschaft 600 Frauen und Kinder aus der Stadt gelassen worden. Fortwährend geschehen weitere Schritte in diesem Sinne. — Heute Morgen früh zündete eine französische Granate in dem Dorfe Mittelhausbergen; der Brand konnte jedoch rasch gelöscht werden. Herrn Pfarrer Schillinger aus Straßburg ist es jetzt gestattet worden, in die Stadt zurückzukehren, und hat derselbe heute von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht. Die schweizerische Deputation wird sich gleichfalls noch ein Mal in die Stadt begeben, und auch andern Straßburgern ist es bei dieser Gelegenheit gestattet worden, die Stadt zu verlassen und dann wieder in dieselbe zurückzukehren. Man darf somit jetzt annehmen, daß die in Betreff der stattgehabten Ereignisse dort herrschende Unwissenheit ihr Ende erreicht hat oder doch von Stunde zu Stunde mehr ihr Ende erreichen wird.“

Vom Heutigen wird demselben Blatte berichtet:

„Die Belagerungsarbeiten und die Beschießung werden mit außerordentlicher Energie fortgesetzt. Deutlich unterscheiden kann man die Geschosse der furchtbaren Riesennörner; es kracht wie ein langsam verhallender Donner, wenn eines dieser Ungethüme pläzt. Die Wirkung muß eine entsetzliche sein. Von den Bäumen an der Landstraße sind nicht wenige durch Kugeln beschädigt. — 14. Morgens. Ein unverwundet gefangener französischer Offizier ist gegen den einzigen gefangenen (verwundeten) preussischen, welcher sich in der Festung befindet, ausgewechselt worden. [Vergl. unten.] Immer noch laufen massenhafte Gesuche um Herauslassung in der Festung befindlicher Personen ein, denen auch stets in menschenfreundlicher Weise, so weit es überhaupt mit der militärischen Nothwendigkeit vereinbar ist, entsprochen wird.“

General Urich erläßt folgende Proclamation:

„6. Militärdivision.  
Einwohner von Straßburg, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Garnison!

Die Republik ist in Paris proclamirt. Eine Regierung für die Landesvertheidigung ist eingesetzt worden. Obenan in ihr Programm hat sie die Vertreibung des Feindes vom französischen Boden gesetzt. Wir werden uns Alle ihr anschließen, wir, die wir verpflichtet sind, Frankreich diese edle und wichtige Stadt zu bewahren. Vereinigen wir also

unsern Willen und unsere Kräfte, um diesen Zweck zu erreichen und so zum Heile des Vaterlandes beizutragen. Einwohner von Straßburg! Durch Eure Leiden, durch Eure Ergebung, durch den Muth derjenigen von Euch, welche an der Vertheidigung der Stadt theilnehmen, durch Eure Vaterlandsliebe habt Ihr die Armee in den Anstrengungen unterstützt, welche sie zu vollbringen hatte; Ihr werdet Eurer selbst würdig bleiben. Und Ihr Soldaten! Eure Bergangenheit bürgt für die Zukunft. Ich zähle auf Euch, zählet auf mich.

Im Generalquartier von Straßburg,  
den 12. September 1870.

Der Divisionsgeneral, Oberbefehlshaber,  
Urich.“

Heute wurde der verwundet in die Hände der Franzosen gefallene Lieutenant von Verjen ausgewechselt gegen den französischen Offizier Archer, welcher in der kleinen Feste Lichtenberg befehligt und dieselbe, als sie nicht mehr haltbar war, den Deutschen übergeben hatte.

Die schweizerische Abordnung ging heute abermals nach Straßburg. Die Verhandlungen mit General Urich, so berichteten dieselben, waren baldigst erledigt; 1477 Personen waren für den Ausgang bestimmt. Bemerkenswerth waren die Aeußerungen des Generals über seine Lage. So schweigsam er beim ersten Besuche hierüber war, sprach er sich heute aus eigenem Antrieb ganz offen aus und sagte, es könne unmöglich mehr lange dauern, das Ende müsse bald da sein. Manchen Feldzug, sagte er, habe ich mitgemacht, ich bin in der Krim gewesen, aber so Schreckliches, wie hier, ist mir noch nirgends vorgekommen. Wir durften natürlich nicht von der Festung reden, so nahe uns der Gedanke lag, daß es nun bald zur Capitulation kommen müsse, wenn der Stadt die Schrecken eines nochmaligen Bombardements und des Sturmes erspart werden sollten. Mit unserer Stellung war es unvereinbar, uns irgendwie in die militärischen Verhältnisse einzumischen. — Beim Abschied reichte uns der General die Hand und sprach seine Freude aus, unsere Bekanntschaft gemacht zu haben.

Wir benutzten den Rest der uns vergönnten Zeit noch zu einigen Besuchen, auch in den zu Wohnungen umgestalteten Kellern, deren Beschaffenheit wohl einer malerischen Schilderung werth wäre. Es ist schwer, ohne es gesehen zu haben, sich eine richtige Vorstellung zu machen: Fässer, Vorräthe, verpackte Kisten mit Werthsachen, Betten, Möbel, Alles dicht zusammengedrängt, daneben ein provisorisch erstellter Herd zum Kochen; kein Abzug für die Koch- und anderen Dünste, als die Kellertreppe hinauf, da alle Kellerschichten der Sicherheit wegen mit Mist und Steinen verschlossen sind; und in diesen Löchern haben so viele der unglücklichen Bewohner vier lange und bange Wochen zugebracht! Kein Wunder, wenn Manche an's liebe Tageslicht sich erst wieder gewöhnen mußten, wenn die lebensfrohen Gesichter bleich und trüb geworden sind! Einen anderen eigenthümlichen Anblick gewährte es, die Fenster der Fronten exponirter Häuser mit Matrasen und Strohsäcken aller Art, als Kugelfänger, gepolstert zu sehen. Kurz, Alles trägt den Stempel der strengsten Belagerung.

Um 4 Uhr fanden wir uns pünktlich beim Ausgangsthor — Porte nationale — ein. Auf den verwundeten preussischen Offizier, Herr von Verjen, hatten wir etwas zu warten. Der Transport ging nicht so schnell; er wurde in einem zweirädrigen Ambulancewagen herbeigeführt und in demselben, da er nicht in unserer Kutsche hätte transportirt werden können, in eine nahe deutsche Ambulance bei Eckolsheim gebracht. Die auszuwechelnden Offiziere, nämlich Archer, der mit uns in unserer Kutsche hineingefahren, und von Verjen, begrüßten sich bei der Auswechelung als Kameraden. Der preussische anerkannte die gute ärztliche Pflege, welche er in Straßburg gefunden hat. Dr. Römer und ich begaben uns hierauf noch nach Mundolsheim, um sofort die Verabredung wegen des ersten Auszuges für übermorgen zu

treffen. Oberflieutenant von Leszinsky bestätigte uns nach Empfang der Liste seine Zusage für 50 Wagen zum Transport der Ausziehenden und gab überdies die nöthige Bedeckung, damit die Ordnung erhalten und die aus der Stadt kommenden Wagen wieder dahin zurückkehren können. Eine Anzahl von beiläufig 500 Personen sollten genehmigte Sicherheits-Gelbescheine erhalten. Die Auswahl traf der preussische Generalstab. Erst spät Abends kehrten wir vom Hauptquartier in Mundolsheim zurück und sahen dabei den Effect der Beschießung bei der Nachtzeit. Er ist schon vielfach beschrieben worden. Für den aber, der es wirklich sieht, ist der Eindruck ein schauerlich schöner. Denkt man aber an das, was Viele dabei zu leiden haben, so überwiegt die Theilnahme weit die Lust am Schauspiele der Feuerstreifen, die durch die Luft fahren, und der Flammen, die von einer Brandstätte empor steigen.“

**Paris.** Heute sind die Brücken bei Bouzival, Croisay und Chatou, sowie 17 Brücken über die Seine gesprengt worden. Wozu? Durch diese kindischen Maßregeln thun die Herren Franzosen nur sich selber Schaden. Unsere Truppen kommen auch auf deutschen Brücken über die Seine.

Von den bei Sedan gefangenen Offizieren ist es mehreren gelungen, in Verkleidung zu entkommen. So dem Unterlieutenant Mancougue im 4. Cuirassier-Regiment und dem Brigadegeneral Billard, welchem sofort von dem Kriegsminister das Commando in dem Fort Saint Denis anvertraut wurde. [Die Preußen dürften sich den Mann wohl merken.] — Daß de Failly lebt und heil und wohl ist, steht nun fest. In Gesellschaft seines eigenen und des Mac Mahon'schen Generalstabes passirte er am 11. d. Mts. Mannheim.

Der aus Sedan entkommene Lieutenant Coffinières, den das Gerücht von den Preußen ergriffen und erschossen sein ließ, ist wohl und munter in Paris wieder aufgetaucht und zu seinem neuen Regiment nach Rennes abgegangen. Auch ein Herr de Laffeuillade, Lieutenant, ist den Preußen auf dem Transport nach Deutschland entwischt und verkleidet nach Paris gelangt.

Es heißt, Marschall Bazaine habe in Verkleidung Metz verlassen und sei nach Paris gekommen, um sich mit dem Vertheidigungscomité in's Benehmen zu setzen.

Von Melun aus sollen 5000 Mann, die während des ganzen Feldzugs dort müßig gestanden hätten, nach Lyon geschickt worden sein, um dort die Ordnung wieder herzustellen, die der neue Präfect, Herr Challemeil-Lacour mit den rührendsten Proclamationen bisher nicht aufrecht zu halten vermochte. Nach einer Andeutung des „Electeur Libre“ wird auch wahrscheinlich Herr Hénon, der von der Regierung zum Delegirten des Kriegsministeriums ernannt worden ist, sich nach Lyon begeben, um die Autorität der Regierung [durch das Standrecht?] zu unterstützen.

Etwa 50 Freischärler, darunter der Capitain des 1. Bataillons, sind aus Belgien, wo sie internirt waren, durchgebrannt und nach Paris gekommen, wo sie dem 3. und 4. Bataillon zugetheilt wurden. [Es wäre den Belgiern doch zu rathen, etwas besser Wache zu halten!]

**Paris.** Die Regierung publicirt ein Decret, wonach Herr Crémieux, Minister der Justiz, seinen Wohnsitz in Tours nimmt, um im Falle einer Belagerung von Paris die Regierung nach Außen zu vertreten, die Vertheidigung in den Departements zu organisiren und die Verwaltung des Landes weiter zu führen.

Die Blätter erwarten Großes von der Reise des Herrn Thiers an die fremden Höfe. Europa könne der Belagerung von Paris unmöglich ruhig zusehen. Ganz hochmüthig schreibt das „Siecle“, von Frankreich sei kein Friedensvorschlag ausgegangen. „Wenn es wahr ist, daß Verhandlungen angeknüpft sind, so ist der Vorschlag dazu von den neutralen Mächten ausgegangen. Die Regierung der natio-

nen Vertheidigung hat keinen dahin zielenden Schritt gethan. Daß die neutralen Mächte sich bemühen, ein Ende des Kriegsunglücks herbeizuführen, ist ihr Recht und selbst ihre Pflicht; aber sie dürfen keinen Augenblick den Hauptpunkt aus dem Gesicht verlieren, welcher die ganze Situation vom französischen und internationalen Standpunkte aus beherrscht; die republikanische Regierung, hierin den einstimmig ausgesprochenen Willen der Nation ausführend, ist entschlossen, bis zum Aeußersten die Ehre und die Integrität des Gebietes Frankreichs zu vertheidigen. Wenn sie sich nützlich (!) machen wollen, so müssen die neutralen Mächte sich von der Wahrheit durchdrungen fühlen, gegen welche keine einzige Stimme sich in Frankreich erhebt, nämlich daß wir Alle, so Viele wir auch sind, eher mit den Waffen in der Hand sterben, als einen Fuß breit unseres Gebietes, einen Stein unserer Festungen hergeben werden. Wenn die europäische Diplomatie sich nicht bemüht, Preußen zur Annahme dieser nothwendigen Basis, dieser Bedingung sine qua non eines Waffenstillstandes oder eines ehrenvollen Friedens zu bewegen, so sind ihre Bemühungen vergebens.“ — In einem Artikel empfiehlt ferner das „Siecle“, „die Sorgen des Wilhelm auszuhungern“, indem man sie verhindere, über Amiens in die Normandie einzudringen, sich zu verproviantiren und so dem Hungertode zu entgehen.

Der „Constitutionell“ erwartet einen Kongreß der Großmächte, auf welchem den Preußen Vernunft und Bescheidenheit beigebracht werden solle. Dasselbe Blatt erzählt, dem König Wilhelm sei von der englischen Regierung im Namen der neutralen Mächte eine Note wegen eines Waffenstillstandes übergeben worden.

General Trochu hielt heute die große Revue über die Vertheidiger von Paris ab. Die Nationalgarde war von der Bastille an bis an den Eintrachtsplatz, die Mobilgarde und die wenigen regulären Truppen, welche der Musterung anwohnten, in den elyäischen Feldern aufgestellt. Das Ganze gewährte einen ziemlich seltsamen Anblick. Nur der kleinere Theil der Nationalgarde war in Uniform; die neuen Bataillone, besonders die aus Arbeitern bestehenden, waren in Civilkleidung, hatten sich in ihre Sonntagstracht gesteckt und trugen nicht einmal die Soldatenmütze. Noch seltsamer machten sich die Waffen, welche die Nationalgarde trug. Es waren Gewehre aller Art, und man bemerkte nur sehr wenige Chassepots. Einen noch seltsameren und bunteren Anblick bot die Mobilgarde dar, die größtentheils der Provinz angehörte. Sie trugen die verschiedensten Trachten und ihre Gewehre lassen ungemein viel zu wünschen übrig. Wenn die Deutschen durch begeisterte Zurufe aus dem Felde geschlagen werden könnten, so dürften sie diesmal nicht lange Stich halten, denn als Trochu mit seinem Stabe vom Bastillenplatz bis an den Triumphbogen in den elyäischen Feldern ritt, wurde er überall mit unendlichem Zuruf in den verschiedensten Weisen begrüßt. Man schätzt die Zahl der Vertheidiger von Paris, welche der Revue anwohnten, ungefähr auf 180 000 Mann. Die, welche in den Forts und auf den Wällen postirt waren, wohnten natürlich der Revue nicht an. Im Ganzen genommen war der Anblick, welchen diese Krieger neuer Art darboten, kein sehr erquicklicher, und man mußte sich fragen, wie es möglich ist, daß geglaubt werden kann, diese unbehülliche, undisciplinirte Masse werde mit Erfolg längeren Widerstand leisten. Die Zuschauer bestanden meistens nur aus Frauen und Kindern, die sich hinter den Vertheidigern der Hauptstadt hielten. Der männliche Theil der Bevölkerung stand größtentheils unter den Waffen, und die, welche noch nicht eingereicht sind, hielten sich fern, um sich keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen.

Die Blätter bringen natürlich wieder schwungvolle Berichte über diese Revue, und eines derselben sagt: „Zum ersten Male seit 20 Jahren hat sich Paris in Waffen uns fürchtbar gezeigt.“ Gleich hinterher aber sagt es: „Die Ausrüstung dieser Armee bot eine Mannigfaltigkeit, eine —

warum soll man es nicht sagen? — Mangelhaftigkeit, die nur zu wohl durch die patriotische Hast sich erklärt, mit der die Regierung eine solche Masse von Bürgern bewaffnet hat.“ — General Trochu wurde mit großer Begeisterung begrüßt, worauf er sehr artig durch Abnehmen des Käppis dankte.

Admiral Fourichon, bisher Flottenbefehlshaber an der deutschen Küste, ist heute in Paris angekommen und wird sofort das Marine-Ministerium übernehmen. Die „Gazette de France“ berichtet: „Die Generale Ducrot und Cambriels und der Brigadegeneral Billard sind in Paris eingetroffen. Der General Cambriels ist trotz einer Wunde am Kopfe vom Schlachtfelde von Sedan entkommen. General Billard war in Sedan gefangen, ist aber in der Kleidung eines Bauern entflohen. Ihm ist das Commando des Forts von St. Denis übertragen worden.“

Das „Paris Journal“ will von der russischen Gesandtschaft erfahren haben, der Friede stehe vor der Thür, denn der Czar Alexander habe dem König Wilhelm geschrieben, wie folgt: „Mein lieber Oheim, ich wünsche den Frieden. Dreimalhunderttausend Mann meiner Armee erwarten an den Ufern der Weichsel Ihre Antwort.“ Das Alles wird zur Ermuthigung der Jagenden erfunden. Man geht so weit, daß man behauptet, der Kronprinz von Preußen sei gegen die Fortsetzung des Krieges und habe dem Könige erklärt, er könne es nicht über's Herz bringen, Paris bombardiren zu lassen!

**Lyon.** Gleich nach der Proclamation der Republik hat sich zu Lyon, unter dem Titel der „Commune zu Lyon“, eine provisorische Regierung gebildet und hat mit dem Aufstecken der rothen Fahne und mit Verhaftungen begonnen. Der von Paris gesandte Vertreter der Regierung in Paris, Herr Challemel-Lacour, hat keineswegs Gehorsam gefunden, seine Thätigkeit ist nur eine nominelle, Niemand berücksichtigte bisher seine Anordnungen. Die willkürlichen Verhaftungen haben einige Beschränkungen erfahren, seit die Offiziere der Nationalgarde für solchen Dienst schriftliche Befehle verlangt haben; bis dahin genügte die mündliche Aufforderung irgend eines Individuums, um eine Anzahl von Nationalgardien aufzurufen und sogenannte Verdächtige oder mißliebige Personen zu verhaften. Eine Abtheilung von Francitieurs, welche mit einer dreifarbigten Fahne durch die Stadt zog, ist mit Geschrei empfangen worden und man hat versucht, denselben die Fahne abzunehmen.

**Tours.** Aus Tours wird berichtet: „Das Zufließen von Flüchtlingen aus Paris und aus den nördlichen und östlichen Departements dauert fort; die Bewohner von Tours beginnen übrigens bereits an ihre eigene Sicherheit zu denken. Unter dem neuen Präfecten Durel ist ein Vertheidigungsausschuß gebildet worden. Graf Flavigny, der an der Spitze des französischen Zweiges der internationalen Gesellschaft zur Pflege der Verwundeten steht, organisiert hier einen umfassenden Sanitätsdienst. Wie die „Gazette de France“, so hat auch die „Union“ Mittel gefunden, um in Tours bei Herrn Mazereau zu erscheinen. Der Druckereibesitzer Wame weigert sich dagegen noch immer, seine Pressen den republikanischen Blättern von Paris zur Verfügung zu stellen.“

In Tours herrscht ein äußerst reges Leben. Die Stadt ist so überfüllt, daß man nirgends mehr unterkommen kann und eine große Anzahl von Leuten mußte heute Nacht auf dem Eisenbahnhofe zubringen. Außer den Flüchtlingen aus Paris und Umgegend, die in Massen in Tours angekommen sind, befindet sich dort noch eine große Anzahl von Beamten, die von der Pariser Regierung theilweise dorthin verlegt werden soll, sowie alle die, welche diesen immer auf dem Fuße nachfolgen. Ein großer Theil dieser hier Angekommenen ist ohne alles Gepäck, da die Eisenbahnen, welche von Paris abgehen, in der letzteren Zeit nur noch Reisende ohne Zugabe annehmen. Von der Regierung kommt für

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

den Augenblick nur Crémieux nach Tours. Der Minister des Innern wird sich durch Laurier vertreten lassen. Jules Favre bleibt vor der Hand in Paris. Dagegen wird das diplomatische Corps erwartet, welches bereits Wohnungen bestellt hat. Die „Agentur Havas“ hat ihren Sitz ebenfalls dort aufgeschlagen, doch wird dieselbe auch noch ein Bureau in Paris behalten. Ein großer Theil der Pariser Journale wird fortan ebenfalls in Tours erscheinen, doch ist die Sache infolgedessen schwierig, als es an den nöthigen Druckereien fehlt.

Minister Crémieux erläßt von hier folgende Proclamation:

Französische Republik! An Frankreich!

Franzosen! Der Feind marschirt auf Paris. Die Regierung der nationalen Vertheidigung, welche in diesem ernsten Augenblicke von der Fürsorge und den Arbeiten, welche die Rettung der Hauptstadt ihr auferlegen, vollständig in Anspruch genommen ist, wollte nicht, daß in der Isolirung, in welcher sie sich augenblicklich befinden wird, unseren patriotischen Departemental-Bevölkerungen ihr legitimer Einfluß abgehe. Während sie ihr großes Werk leitet, hat sie alle Gewalten dem Siegelbewahrer-Justizminister übergeben und ihn beauftragt, über den Boden zu wachen, welchen der Feind noch nicht betreten hat. Von den Delegationen aller Minister umgeben, richte ich diese ersten Worte an die Gefühle unseres Volkes von Frankreich. Jeder von Euch hält die Geschichte des Vaterlandes in seiner Hand. Die Einheit, die Eintracht zwischen allen Bürgern, dies ist der erste Stützpunkt gegen den gemeinschaftlichen Feind, gegen die Fremden. Möge Preußen begreifen, daß, wenn es vor den Wällen unserer Hauptstadt den energischsten, den einstimmigsten Widerstand findet, es auf allen Punkten unseres Territoriums jenen uneinnehmbaren Wall finden wird, welchen die heilige Vaterlandsliebe gegen den fremden Einfall erhebt. In ein Departement versetzt, welches mir in den ernstesten Umständen die lebhaftesten Sympathien bezeugt hat, weiß ich, daß die Touraine voll Muth und voll Ergebenheit in die Republik ist. Ich rufe alle freien Departements auf, uns ihre patriotische Unterstützung zu leihen. Erinnern wir uns, daß wir vor kaum zwei Monaten das erste Volk der Welt waren; wenn die gehässigste und unfähigste Regierung ungeachtet der heroischen Wunder unserer Armee, die zu führen sie machtlos war, dem Feinde die Mittel lieferte, in unser Territorium einzudringen, so erinnern wir uns an 92 und, würdige Söhne der Soldaten der Revolution, erneuern wir mit dem Muth, den sie auf uns vererbt, ihre prachtvollen Siege; wie sie, laßt uns den Feind zurückdrängen und ihn von dem Boden der Republik verjagen.

Tours, 13. September 1870.

Der Siegelbewahrer, Justizminister,  
Mitglied und Vertreter der Regierung der  
nationalen Vertheidigung.  
A. Crémieux.

**Bordeaux.** Der „Courrier de la Gironde“ berichtet: „Gestern kam ein braver Soldat, welcher der Niederlage bei Sedan auf eine wunderbare Weise entgangen war, der Oberst vom 72. Regiment, auf dem Bahnhofe Labastide an, begleitet von seiner Ordonnanz und seinen Pferden, um von dort Toulouse zu erreichen, wo das Depot seines Regiments seinen Sitz hat und das Corps, eines der am grausamsten mitgenommenen, sich ergänzt. Vor dem Abgange des Zuges knüpfte er ein Gespräch mit einem Gensdarmen an. Dies erregte bei einigen Vorübergehenden Verdacht, der Fremde möchte ein Preuße sein, und bald bildete sich um letzteren eine Gruppe, welche durch unsinnige Aufregung erhitzt, sich unter dem Rufe: „In's Wasser mit dem Preußen!“ auf den Obersten stürzte. Glücklicherweise eilte der Gensdarm, der sich noch nicht weit entfernt hatte, auf das Geschrei herbei und suchte den Unglücklichen zu befreien, was er nur dadurch zu Wege brachte, daß es ihm gelang,



den selben nach der Mairie zu schaffen, wo der Oberst nach einer umständlichen Untersuchung sich legitimiren und nur mit Mühe dem wahnsinnigen Verdachte, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, entziehen konnte." Selbst der „Courrier de la Gironde“ sieht sich zu der Mahnung veranlaßt, den Patriotismus nicht zu übertreiben und sich wenigstens in der Wahl der Opfer nicht zu vergreifen.

**London.** Auf die wiederholten Verjuche Jules Favre's, England zu einer aktiven Beförderung des Waffenstillstandsproject's zu bewegen, gibt das englische Cabinet stets zur Antwort, daß England keine Vorschläge machen könne, deren Grundlage nicht die Wahrscheinlichkeit einer beiderseitigen Annahme in sich schließe. Lord Granville befördert heute die Antwort Bismarck's auf die Frage Favre's nach Paris. Das Altentstück hebt hervor, daß Eröffnungen seitens der augenblicklichen Regierung von Paris nicht als Eröffnungen seitens der Regierung von Frankreich anerkannt werden könnten, weil Frankreich die Regierung noch nicht anerkannt habe, und weil der Kaiser Napoleon für die auswärtigen Mächte noch immer der Träger der Souveränität sei. Aber unmittelbar nach Abendung dieser Depesche wird Granville durch Lord Lyons davon in Kenntniß gesetzt, daß Favre beabsichtige, zu Bismarck selber zu gehen, „um offen herauszusagen, daß die Regierung dem Resultat des Feldzuges ihre Augen nicht verschlossen habe und bereit sei, in fast Alles einzuwilligen, vorausgesetzt, daß die Integrität des Gebietes gewahrt werde.“ Durch die heute ergangene Depesche des Grafen Bismarck wird jede Einmischung Englands abgesehen.

Die Hoffnungen der Napoleonisten sind augenscheinlich wieder im Steigen, seit die Anerkennung der französischen Republik, oder genauer gesagt, der provisorischen Regierung in Frage gestellt wurde. Hier ist seit drei Tagen ein zweites französisches Blatt aufgetaucht, genannt „La Situation“, das, wie das Programm verkündet, „keine andere rechtsgültige Gewalt in Frankreich anerkennt, als die Regentschaft, welche der Kaiserin vom Kaiser übertragen wurde.“ Wenn das Kaiserreich durch starke Ausbrüche gegen seine Gegner zu retten ist, so wird dieses von den hierher geflüchteten Bonapartisten vom Stapel gelassene Organ ihm großen Nutzen bringen. In diesem Punkte befindet sich dasselbe vollständig auf der Höhe der Pariser Blätter. Alle Uebel, alles Unglück hat die Opposition verschuldet; und namentlich Trochu, die Schlange, welche der Kaiser an seinem Busen genährt, und Thiers, der beharte Mephisto, werden mit den schwärzesten Farben gemalt. Ob das neue Blatt den Zweck seiner Gründer erfüllen wird, darf man mit vollem Rechte bezweifeln.

**London.** Die „Englische Correspondenz“ schreibt: „Die Mission Thiers kann unbedenklich als ein hoffnungsloser Versuch bezeichnet werden. Ob der greise Staatsmann gar keine Friedensvorschläge zu machen hatte, oder ob diese Vorschläge zu unbestimmter Natur waren, und der Versuch, eine neutrale Liga zusammenzubringen, die Hauptsache war, gilt gleichviel der Thatsache gegenüber, daß die Sendung gescheitert ist und daß im gegenwärtigen Augenblick kein einziges unserer Blätter einem thätigen Eingreifen zu Gunsten der unversehrten Aufrechterhaltung von Frankreich's Länderbesitz das Wort redet. Sehr bemerkenswerth ist, daß „Daily News“ heute mit auffallender Schärfe erklärt, Thiers komme durchaus nicht als Abgesandter, sondern auf eigene Faust, um hier seine Ansichten vom europäischen Gleichgewicht, oder besser gesagt von der Nothwendigkeit des französischen Uebergewichts unsern Ministern darzulegen. Auch die „Times“ bemerkt, daß die Mitglieder der provisorischen Regierung Herrn Thiers nach London abgesandt hätten, ohne sich klar zu sein, was bei einem derartigen Auftrage die erste Bedingung sei. Bei aller Befriedigung über das französische Ansuchen könne man sich doch nicht verhehlen, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Verhandlungen zwischen

Frankreich und Deutschland direct gepflogen würden. Als gemeinschaftlichen Boden für den Frieden schlägt die „Times“ den von der „Independance Belge“ und dem „Journal de St. Petersbourg“ aufgestellten Plan vor, Metz und Straßburg zu schleifen und die Kriegskosten, sowie einige kleinere Bedingungen aufzuerlegen, und meint, der König von Preußen werde sich wohl durch den Rath der Neutralen bestimmen lassen, und sich stark genug fühlen, der sehr erregten öffentlichen Meinung in Deutschland gegenüber diese Bedingungen nicht zu überschreiten. [?] Von den übrigen Blättern setzen „Morning Post“ und „Daily Telegraph“ auseinander, daß eine Intervention Englands zu Frankreich's Gunsten oder eine neutrale Liga zu demselben Zwecke angeht, die Verhältnisse unmöglich und widersinnig wäre, und nur der „Standard“ läßt sich in einer längern Rede über das europäische Gleichgewicht aus, um mit der diesem Blatte eigenen Bosheit gegen Deutschland den Nachweis zu versuchen, daß Deutschland sich nicht vergrößern dürfe, weil England eben erst für die belgische Unabhängigkeit eingetreten sei. Von englischer Intervention schweigt indessen selbst der „Standard.“

Aus Exeter wird gemeldet, daß die Kaiserin Eugenie in Begleitung ihres Sohnes, auf der Durchreise nach dem Seebade Torquay begriffen, daselbst angelangt sei. Obwohl auch für diese Reise die Anordnungen mit Vermeidung jedweden Aufsehens getroffen worden waren, verbreitete die Nachricht sich in Exeter mit Windesechnelle; dichte Haufen Neugieriger sammelten sich um ein Eisenbahncoups, in welchem eine Dame ihr Gesicht hastig mit einem dichten Schleier verhüllte, während ein neben ihr sitzender Knabe emsig in einem Buche las. Seither bestätigte sich's, daß dies die Kaiserin und der kaiserliche Prinz waren, deren Gepäck bereits am Dienstag in Torquay eintraf, woselbst Räumlichkeiten im Imperial Hotel für sie bereit gehalten wurden. Inzwischen wird Tor Abbey Park, ein prachtvolles Gut in der Nähe von Torquay, für den dauernden Aufenthalt der flüchtigen Kaiserfamilie in Stand gesetzt.

**Italien.** Beim Einrücken der italienischen Truppen in den Kirchenstaat hat der Commandant des I. Armeecorps, General Cadorna, folgende aus Terni vom 11. d. datirte Proclamation an die Einwohner gerichtet:

„Italiener der römischen Provinzen! Der König von Italien hat mir eine hohe Mission anvertraut, bei welcher euch die wirksamste Mitarbeit obliegt. Das Heer, Symbol und Gewähr der nationalen Eintracht und Einheit, kommt zu euch mit brüderlicher Zuneigung, um die Sicherheit Italiens und euere Freiheiten zu beschirmen. Ihr werdet Europa zu zeigen wissen, daß die Ausübung aller eurer Rechte sich vereinbaren läßt mit der Achtung vor der Würde und der geistlichen Autorität des Oberhauptes der Kirche. Die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles wird inmitten der bürgerlichen Freiheiten unverletzlicher bleiben, als sie unter dem Schutze der fremden Interventionen gewesen ist. Wir kommen nicht, um euch den Krieg zu bringen, sondern den Frieden und die wahre Ordnung. Ich habe mich nicht in die Regierung und die Administration zu mischen, für welche ihr selbst Sorge tragen werdet. Meine Aufgabe beschränkt sich auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und die Vertheidigung der Unverletzlichkeit unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes.“

#### Mittwoch, 14. September.

**Berlin.** Einer der Hauptschreiber des Kaiserreichs, Paul de Cassagnac, kam gestern als Kriegsgefangener hier durch, und wird jetzt in Stettin Gelegenheit haben, über seine unsinnigen Hegerien gegen Preußen und die Deutschen überhaupt nachzudenken.